

Peer Pasternack

Vom passiven zum aktiven Hochschulregionalismus

Hochschulen in ihren Sitzregionen



Zentrale Knotenpunkte helfen beim Balanceakt auf einem Klettergerüst.

Foto: Hannelore Louis/pixelio

Einstmals konnten die Hochschulen soziale und ökonomische Umweltbedingungen voraussetzen (und entsprechend vernachlässigen), die eine Nachfrage nach ihren spezifischen Leistungen in Forschung und Lehre beständig reproduzieren. Lange Zeit beschränkten sich die Erwartungen weitgehend auf die regionale Versorgung mit Bildungsangeboten sowie die Stimulation der lokalen Wirtschaft durch Nachfrageeffekte. Diese konnten durch die schiere Existenz von Hochschulen als erfüllt betrachtet werden.

Heute dagegen sehen sich Hochschulen zunehmend mit einer gegenteiligen Herausforderung konfrontiert: Sie müssen selbst wesentlich zur (Re-)Produktion jener Umweltbedingungen beitragen, die sie unentbehrlich machen. Diese Verschiebung markiert einen Übergang von einem passiven zu einem aktiven Hochschulregionalismus.

Anwesenheitseffekte und Aktivitätseffekte

Der aktive Hochschulregionalismus beschreibt Hochschulen als Akteure, denen eine „Third Mission“ zukommt. Darunter lassen sich Aktivitäten verstehen, die über die herkömmlichen Aufgaben in Lehre und Forschung hinausgehen – räumlich unspezifische (zum Beispiel Weiterbildungsangebote) ebenso wie regional gebundene (unter anderem Kooperationen mit der regionalen Wirtschaft oder sozialraumbezogene Interaktionen).

Die regionalen Wirkungen der passiven Existenz von Hochschulen fallen damit nicht weg, aber sie allein sind nicht mehr überzeugungsstark genug. Mittlerweile liegen für praktisch jeden Hochschulstandort Studien zu regionalen Effekten aus Konsum und Mietzahlungen der Hochschulangehörigen, Dienstleistungsnachfrage der Hochschule oder Einkommens- und Lohnsteuerzahlungen der Hochschulbeschäftigten (15 Prozent verbleiben bei der Wohnortgemeinde) vor. Diese Studien werden zur Kenntnis genommen, beeindruckt aber nur mäßig. Daher sollte zwischen regionalen Anwesenheits- und Aktivitätseffekten der Hochschulen unterschieden werden.

Politik und Öffentlichkeit richten an die Hochschulen die Erwartung, dass sie neben ihren klassischen Aufgaben – Forschung und Lehre – die „Dritte Mission“ erfüllen. Das heißt insbesondere: den Nachwuchs akademischer Fachkräfte für die Region sichern, Impulse zur Entwicklung regionaler Innovationsstrukturen geben sowie Beiträge zur Bewältigung nichtökonomischer regionaler Herausforderungen leisten. Es ist zu erwarten, dass die Third-Mission-Aktivitäten auch

Bedeutung als Teil der formalisierten Leistungsbeschreibung und -bewertung von Hochschulen gewinnen werden. Die Regionen haben ein Interesse an selbsttragender Entwicklung. Die in den Regionen ansässigen Hochschulen haben ein Interesse an organisationaler – was mitunter, etwa für einzelne Fachbereiche oder Studiengänge, heißt: überlebensrelevanter – Stabilität. Beides lässt sich durchaus zusammenführen.

Regionale Hochschulfunktionen

Hochschulen nehmen eine regionale Versorgungsfunktion wahr, die sich auf Studienplätze, akademische Fachkräfte, Forschung und Entwicklung sowie den Anschluss an überregionale Entwicklungen und Netzwerke bezieht. Sie stellen Hochqualifikationsangebote bereit und können system-, prozess- und produktbezogenes Problemlösungswissen erzeugen. Insbesondere in demografisch herausgeforderten und entwicklungsgeschwächten Regionen sind die Hochschulen eine zentrale Bedingung, um Resonanzfähigkeit ihrer Regionen für wissensbasierte Entwicklungen zu erzeugen oder zu erhalten. Sie stellen dort ein Verödungshemmnis erster Güte dar, etwa indem sie eine jüngere Klientel in der Region halten beziehungsweise von außen anziehen. Durch ihre öffentliche Finanzierung sind die Hochschulen in den Regionen die institutionell stabilsten Agenturen der Wissensgesellschaft. Anders als sonstige Akteure sind Hochschulen zudem prädestiniert dafür, die dortigen Entwicklungen nicht einfach geschehen zu lassen, sondern einen wissensgestützten strategischen Umgang damit zu entwickeln.

Zielkonflikte prozessieren

Seitens der Hochschulen wird der Spagat zwischen der internationalen Orientierung der Wissenschaft und gleichzeitigem regionalen Wirksamwerden häufig als Zielkonflikt wahrgenommen. Hier braucht es Leitlinien und Instrumente, die helfen, diesen scheinbaren Widerspruch aufzulösen:

- ◆ In kognitiver Hinsicht gibt es in der Tat keine regionalen Wissenschaften. Wollte man sie regionalisieren, stünde ihr Charakter als Wissenschaft infrage. Regionale Funktionen können die Hochschulen gleichwohl wahrnehmen, doch bedürfen sie dafür des Kontakts zu den Fronten des Wissens – und diese verlaufen nicht regional.
- ◆ Zugleich gilt: Allein das Normensystem der Wissenschaft – Unabhängigkeit, Kritik, Methodenbindung und so weiter – zu vertreten, sichert noch nicht fraglos die organisationale Stabilität. Wo es, wie in Deutschland, regionale Gebietskörperschaften sind, welche die Grundfinanzierung der Hochschulen tragen, dort sollte man jedenfalls immer auch auf die Frage nach regionalen Wirkungen der Hochschulen vorbereitet sein.
- ◆ Ebenso aber setzt regionale Wirksamkeit überregionale Orientierung voraus: Die regionale Wirksamkeit von Hochschulen ist dann am aussichtsreichsten, wenn diese ihre Region an die überregionalen Kontaktschleifen der Wissensproduktion und -distribution anschließen. Dazu wiederum sind die Hochschulen wie keine andere Institution in ihren Regionen in der Lage.

Scheinbar konkurrierend zur Ausweitung der regionalen Rolle von Hochschulen bewegt sich auch die Exzellenzorientierung als eine zentrale hochschulpolitische Leitlinie. Bemühungen um Exzellenz und Ressourcenkonzentration an wirtschaftsstarken Standorten zielen auf eine vertikale Differenzierung der Hochschullandschaft: Schließlich sind diese Ziele nur für eine geringe Zahl von Einrichtungen erreichbar. Daher markiert die verstärkte Integration von Hochschulen in die regionale Entwicklung weniger das Gegenmodell der exzellenten Hochschule in einer prosperierenden Region, sondern ihr komplementäres Leitbild. Die Regionaloption kann an die Seite oder die Stelle einer Exzellenzorientierung treten. Damit lassen sich Legitimationsgewinne einfahren, die für einen größeren Teil der Hochschulen beziehungsweise ihrer Fachbereiche auf dem Wege von Exzellenzwettbewerben nicht zu erlangen sind.



Prof. Dr. Peer Pasternack ist Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg.

„**Insbesondere in demografisch herausgeforderten und entwicklungsgeschwächten Regionen sind die Hochschulen eine zentrale Bedingung, um Resonanzfähigkeit ihrer Regionen für wissensbasierte Entwicklungen zu erzeugen oder zu erhalten.**“

Daneben ist aber auch eine Reihe tatsächlicher Zielkonflikte zu prozessieren, die im Zuge der Gestaltung regionaler Kooperationen auftreten. Hier sind auch die Länder gefordert:

- ◆ Wo Einsparungen an den Hochschulen auf der Tagesordnung stehen, steht dies der Wahrnehmung zusätzlicher Aufgaben für die Region entgegen.
- ◆ Die regionale Ausrichtung von Aktivitäten kollidiert mit den individuellen Bestrebungen der Wissenschaftler, am überregional ausgerichteten Reputationssystem der Wissenschaft teilzuhaben: Regionale Aktivitäten versprechen häufig auch nur regionale Reputationsgewinne.
- ◆ FuE-Orientierung kann in Spannung zu regionalen Angebots-Nachfrage-Differenzen stehen, das heißt zu nicht zwingend gegebener Passung zwischen hochschulischen Angeboten und regionalen Bedarfen.
- ◆ Die Zusammenarbeit mit großen überregionalen Unternehmen hat für Hochschulen ein größeres Reputationspotenzial als die Kooperation mit unbekanntenen KMUs.
- ◆ Projektförderung regionsbezogener Aktivitäten über Förderprogramme kann der Nachhaltigkeit dieser Aktivitäten inklusive ihrer dauerhaften Institutionalisierung entgegenstehen.
- ◆ Das Interesse einer Hochschule an der Exklusivität ihrer Praxiskontakte steht der politischen Forderung entgegen, stärker mit anderen Hochschulen zu kooperieren.
- ◆ Die regional häufig erwünschte Heranbildung von Spezialisten passt nicht umstandslos zu der ebenso notwendigen Heranbildung von Generalisten – beides im Hinblick auf die Bedarfe der Beschäftigten von Hochschulabsolventen.



Regional wie überregional verfügbare wissenschaftliche Wissensbestände sind für regionale Akteure nutzlos, wenn sie nicht von ansprechbaren Experten gewusst und mit Blick auf die Situation vor Ort durchsucht, geordnet, aufbereitet und kommuniziert werden.

Handlungsansätze

Die Hochschulen und ihre Institute verfügen als alleinige regionale Akteure über die intellektuellen Ressourcen und überregionalen Vernetzungen, um sowohl einen Teil der identifizierten regionalen Wissensprobleme im eigenen Hause lösen als auch für den anderen Teil die Lösungen unter Einbeziehung überregionaler Partner organisieren zu können. Widmen sie sich dieser Aufgabe, fällt es ihnen leichter, die eigene Unentbehrlichkeit nicht nur zu behaupten, sondern auch zu plausibilisieren.

Dann ließen sich beispielweise die berechtigten Forderungen nach angemessener Hochschulausstattung durchschlagskräftiger gestalten. Diese könnten zudem mit regional relevanten Leistungszusagen verbunden werden, die auch hochschulfernen Gesprächspartnern, etwa in der Politik, vermitteln, dass die überwiesenen Gelder mit hoher Wahrscheinlichkeit auch regional erwünschte Effekte zeitigen werden.

Der am nächsten liegende, da dem Selbstverständnis der Hochschulen am ehesten entsprechende Ansatz ist hier die offensive Selbsteinordnung in regionale Wissensinfrastrukturen. In einer wissenschaftsgesellschaftlichen Perspektive hat eine solche Selbsteinordnung einerseits eine unmittelbare Plausibilität. Andererseits formuliert sie auch implizit die Verantwortung der öffentlichen Hand für die Aufrechterhaltung und Förderung dieser Strukturen.

In einem weiteren Schritt können sich die Hochschulen als die zentralen Knotenpunkte eines in die Region vernetzten Wissensmanagements aufstellen. Das steigert nicht zuletzt ihre Wahrnehmung als Teil eines über ihrem Land liegenden Netzes, das Zukunftsfähigkeit verbürgt. Regional wie überregional verfügbare wissenschaftliche Wissensbestände sind für regionale Akteure nutzlos, wenn sie nicht von ansprechbaren Experten gewusst und mit Blick auf die Situation vor Ort durchsucht, geordnet, aufbereitet und kommuniziert werden. Wird dies jedoch geleistet, lässt sich die Bedeutsamkeit der Hochschulen in den regionalen Kontexten steigern – und zwar, indem sie ihre genuinen Kompetenzen nutzen. Die Aufgaben dieses Wissensmanagements wären dreierlei: ungenutztes Wissen aktivieren, die Erzeugung noch nicht vorhandenen, aber

benötigten Wissens anregen und Problemstellungen mit – auch überregional – vorhandenem Problemlösungswissen zusammenführen.

Spätestens, wenn zur Bearbeitung regionaler Problemlagen gescheite Einordnungen zunächst unsortierter Informationen benötigt werden, sollte es die Wissenschaft beunruhigen, wenn nicht sie es ist, die um diese Einordnungen gebeten wird. Dann sollten die Ursachen identifiziert werden. Häufig sind dies die konventionellen Formate, mit denen Hochschulen den Bedarf nach regionaler Vernetzung zu bedienen meinen:

- ◆ So erschöpft sich regionales Wissensmanagement nicht in der Erstellung von Forschungsdatenbanken. Solche sind eine mögliche Voraussetzung für Problemlösungen, aber noch nicht die Problemlösung selbst. Sie müssen um weitere datenbankbasierte Wissenssysteme ergänzt werden: Transferatlanten, Experten-Pools oder Verfügbarkeitskataloge zu Spezialgeräten und Laboren, die an Hochschulen existieren und auch von außerhochschulischen Partnern genutzt werden können, etwa für Rapid Prototyping.
- ◆ Ein regional vernetztes Wissensmanagement muss Wissensbedarfe bei regionalen Bedarfsträgern auch aktiv identifizieren, statt allein passive Informationsangebote zu unterhalten. Insbesondere dann, wenn innovationsfernere Branchen in Innovationsprozesse einbezogen werden sollen, ist ein solches Aktivwerden zwingende Voraussetzung.
- ◆ Die Navigation durch die öffentlich finanzierten Wissensangebote sollte nicht allein den potenziellen externen Interessenten, die sämtlich unter Zeitknappheit agieren, überantwortet werden. Intuitive Nutzerführung und Niedrigschwelligkeit der Zugänge sind hier basale Anforderungen – aber bisher kein Standard.

Offensiver kommunizieren

Die Hochschulkommunikation mit lokalen und regionalen Akteuren bedarf solcher Formate, die an Kommunikationsgewohnheiten der Adressaten anschließen. Denn welche Expertise sie zu welchem Zweck nutzen, bestimmen die Nachfrager, nicht die Anbieter. Von manchen Mythen, die in der Kommunikation zwischen Hochschulen und ihrer regionalen Umwelt lebendig sind, sollte man sich daher verabschieden, etwa: „Transferstellen bewirken umstandslos Wissenstransfer zwischen Hochschule und Wirtschaft“, „KMUs können ein Wunschprofil von Hochschulabsolventen beschreiben“ oder „Forschungsdatenbanken werden für Kontaktabbahnungen genutzt“.

Bisher werden auch dort, wo einschlägige Aufgaben und Maßnahmen bereits wahrgenommen beziehungsweise unternommen werden, diese von den Hochschulen selbst kaum als Third Mission gedeutet. Daher gelingt es ihnen bislang häufig nicht überzeugend, sich als das, was sie (auch) sind, auch zu inszenieren: regional unverzichtbar. Vorhandenes Engagement aber, das als solches nicht Teil der Hochschulaußenkommunikation ist, kann zum Beispiel nicht gezielt als Argument in Finanzierungsdebatten eingeführt werden. Einstweilen agiert die Wissenschaft hier meist nicht sehr glücklich. Sie neigt dazu, vornehmlich auf die planetarische Bedeutung ihrer Aktivitäten zu verweisen. Das verleitet außerhalb der Wissenschaft dazu, den Umkehrschluss zu ziehen: regional wohl nicht so bedeutsam.

Aktuell sind Hochschulen und ihre Leitungen typischerweise nicht umfassend aussagefähig zu den regionalen Leistungen, die an und von ihrer Einrichtung bereits erbracht werden. Entsprechend gering ausgeprägt ist die Kommunikationsfähigkeit zu diesem Thema. Doch selbst dort, wo sie es gar nicht als ihre Aufgabe ansehen, verfügen die Hochschulen in ihrem Handeln meist über zahlreiche regionale Anknüpfungspunkte und vorzeigbare Ergebnisse mit regionaler Relevanz. Am Beginn einer alternativen Kommunikation könnte daher stehen, über das, was ohnehin bereits geschieht, auch in systematisierter Form zu reden, also herauszustellen, was nun einmal vorhanden ist.

” **Aktuell sind Hochschulen und ihre Leitungen typischerweise nicht umfassend aussagefähig zu den regionalen Leistungen, die an und von ihrer Einrichtung bereits erbracht werden. Entsprechend gering ausgeprägt ist die Kommunikationsfähigkeit zu diesem Thema.**

Kontakt:

Prof. Dr. Peer Pasternack
 Institut für Hochschulforschung (HoF)
 Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
 Collegienstr. 62
 06886 Wittenberg
 Tel.: +49 3491 466 254
 E-Mail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de
 www.peer-pasternack.de